

Rüdiger Breivogel Hg.

Friitz! Friitz!

Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg - insbesondere an Stalingrad und russische
Gefangenschaft - Von Hermann Breivogel - Soldat der 16. Panzerdivision

Der Herausgeber dankt allen an der Entstehung dieses Buches Beteiligten, ausdrücklich seien hier genannt:

- Meine Frau, die nicht nur die Geduld aufbrachte, sondern mir auch dadurch unter die Arme griff, indem sie mich einerseits ermahnte, andererseits aber auch die russischsprachigen Teile verfasste und übersetzte.
- Herr Michaylov, der für mich in Moskau recherchierte.
- Herr Bamberger, der mit der Korrektur half.
- Mein Bruder Wolfgang, der das Manuskript mit kritischen Anmerkungen ergänzte.
- Und alle hier nicht genannte Personen, die mir dennoch geholfen haben, z.B. dadurch, dass sie mir einfach zuhörten und / oder mir Anregungen gaben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers

Vorwort

Der Frankreich-Feldzug als Vorspiel

Der Russland-Feldzug begann!!!

Weil wir den Tod fürchten!

Und dann kam der Tag „X“

Dann kam die Stunde „X“!

1. Tag nach dem Tag „X“: Meldung vom OKW : „Im Kampf um Stalingrad wurden 67 Panzer abgeschossen“

Meldung vom OKW: „Im Kampf um Stalingrad wurden Panzer T34 vernichtet“

Schnee und Eis

„Der Sieg ist unser!“ ,... wenn auch nur unter der Erde!

„Haltet aus! Haltet aus! Der Führer haut euch raus!“

Stalingrad war gefallen

Lager Nummer II

„Die Russen kommen filzen!“

Lager Nummer III

Transport

Usbekistan

Entlassung!

Ärzte kommen aus Moskau!

Kokand

Lager Tschuama

Проверка

Mittag

Heimweh!

Orsk

Arbeitsplatzwechsel

Lagerwirtschaft

Eine neue Brigade

Erneut Dystrophie

Brigadier Herbert

Lagertheater

Arbeitsplatz E 205

OCTM

Eiskeller

Holzverladen

Fischsuppe und nasses Brot

Feiertag

Moskau

Kommission

Literaturverzeichnis

Anhang

Vorwort des Herausgebers

In meiner Erinnerung ist er immer noch präsent: dieser in der Menge unauffällige und eher unscheinbare Mann, mittelgroß und schlank. Sein rechtes Auge ist vom Star angegriffen und erobert worden, sodass das Glas seiner Brille dort nur Fensterglas ist. Diese Brille ähnelt ihm irgendwie. Sie ist durch die langen Jahre des Gebrauchs abgenutzt, die Gelenke an den Bügeln sind locker und durch leichte Berührung schon in Bewegung zu setzen. Aber diese Brille ist immer noch eine Brille; sie erfüllt ihre Aufgabe, und die Gläser sind gepflegt.

Auch an ihm sind die Lebensjahre nicht spurlos vorbeigegangen: Sie haben ihn geprägt, sie haben versucht, ihn vom Weg abzudrängen, aber sie haben es dann doch irgendwie nicht geschafft. Immer wieder fand er auf diesen Weg zurück, ließ sich an den Rand drängen, hatte wohl auch schon einen Fuß danebengesetzt, aber er schaffte es dennoch auszuweichen, sich neu zu orientieren, um dann seinem Weg bis zum Tode zu folgen.

Immer umgab ihn ein leichter Tabakgeruch, selbst wenn er nicht rauchte. Seinen Zeige- und Mittelfingern sah man den jahrelangen Genuss des Tabaks an, den er in Form von filterlosen Zigaretten, die er sich meistens selbst drehte, oder auch manchmal von Zigarren zu sich nahm. Dieser Tabak hatte ihm – wie er oft betonte – in schweren Zeiten den Hunger vertrieben und ihm so das Leben gerettet. Dass dieser Tabak ihm dereinst auch den Tod bringen sollte, ahnte er wohl nicht, und als es ihm bewusst wurde, war es schon zu spät.

Nein, „unterkriegen“ ließ er sich eigentlich kaum, immer fand er einen kleinen Strohhalm, an den er sich klammern konnte und so weiter kam. Dieser Fähigkeit hatte er es wohl auch zu verdanken, dass er einer von sechstausend Heimkehrern war, die wiederum nur ein kleiner Teil derer waren, die einst nach Russland zogen, um dort dem Willen eines Irrsinnigen zu dienen.

Dort sollten sie für ihn Geschichte schreiben. Losgezogen sind etwa 90000 deutsche Soldaten. Zurückgekehrt aus Stalingrad und den folgenden Jahren der russischen Gefangenschaft nur etwa 6000. Aber die Wirkung dieser 6000 auf die folgende Geschichte ist vergleichbar mit Steinen, die man ins Wasser wirft. Ein Stein schlägt nur wenig Wellen, die Masse zieht schon höhere und weitere Kreise – nur ist dann der einzelne Stein fast unbedeutend. Doch auch dieses Teilchen hat mathematisch gesehen Auswirkungen auf das Ganze und schließlich haben seine Nachkommen ihre Existenz diesem Steinchen zu verdanken.

Das, was diesem Mann in den sonst für das ganze Leben so wichtigen Jahren zwischen 18 und 30 begegnete, hatte er zumindest mit seiner Generation gemeinsam: der Zweiten Weltkrieg. Doch dieser Krieg formte das Schicksal jedes Menschen individuell und auch bei ihm war dies geschehen. Sah man einmal von Äußerlichkeiten ab, wie z.B. dem Verlust des Geruchssinnes, zeigte sich bei ihm eine zeitweise sprunghafte Launenhaftigkeit, die als Hirnverletzung attestiert und derentwegen er von Zeit zu Zeit kurte. Und selbst bei dieser Krankheit verstand er es irgendwie, einen kleinen Vorteil für sich und seine Familie herauszuschlagen, die sehr viel für ihn bedeutete. Greifbar wird dieser Vorteil bei einigen Dingen: dem Haus, bei dessen Finanzierung er außergewöhnliche Wege fand, oder bei den Autos, die er sich leistete, obwohl er selbst nicht mehr fahren durfte, weil sein Führerschein in Russland geblieben war, und in denen sitzend ein gewisser Stolz bei ihm spürbar wurde.

Wo und wann genau sein Lebensweg und damit auch er selbst diesen Knick erhielt, lässt sich heute nicht mehr feststellen; dass dieser Zeitpunkt aber irgendwo zwischen Stalingrad und der Rückkehr aus der Gefangenschaft lag, ist erkennbar. Denn wenn man seine Erinnerungen an diese Zeit liest, merkt man deutlich, dass es da etwas gab, was zu verdauen war, was er aber nicht verdauen konnte.¹ Am deutlichsten wird das an der Form der Erinnerungen: Er erfindet eine Person namens Herbert, die er selbst ist und dennoch wieder nicht. So konnte er seinen Weg während dieser Zeit gleichzeitig noch einmal durchlaufen und dennoch eine gewisse Distanz dazu haben. Vollständig gelungen ist ihm das allerdings nicht ganz, denn im Originalmanuskript zeigen sich Verwischungen zwischen dem fiktionalen Protagonisten „Herbert“ und dem realen Soldaten Hermann.

Diese ihn prägenden Jahre sind auch die Jahre, die eine ganze Generation und Nation ins Verderben führte und den nachfolgenden die Pflicht auferlegte, derartige unmenschliche Verbrechen an der Menschlichkeit zu verhindern. Er erlebte sie als ehemals einfacher Soldat im Russland-Feldzug als Fahrer des kommandierenden Offiziers einer Kompanie und legte diese Zeit aus seiner Erinnerung schriftlich mehr oder weniger ausführlich nieder. Dass er dabei nicht objektiv bleiben konnte, ist verständlich, dennoch eines war ihm dabei besonders wichtig:

Diese Erinnerungen sollten nicht dem Hass, sondern eher der Versöhnung dienen, denn der Verfasser hat nie – so seltsam es beim Durchlesen dieser Niederschrift erscheinen mag – während seines späteren Lebens gegen die „Russen“ geschimpft, noch diese verschmäht. Statt dessen standen immer wieder Äußerungen wie: „Die haben uns gegeben, obwohl die selbst nichts hatten“ oder auch „Das russische Volk konnte ja nichts dafür“ immer wieder im Mittelpunkt.

Diese Äußerungen sind meistens nur so zu verstehen, dass beide - Deutschland und die damals genannte Sowjetunion - unter der Knute jeweils eines wahnsinnigen Diktators zu leiden hatten. Nur so erscheint es mir erklärlich, dass unter der gewollten, durch Lebensangst gezüchteten Haltung Mitgefühl entstehen konnte.

Alle Namen deutscher Beteiligter wurden so verändert, dass sie kaum nachvollziehbar erscheinen. Dies geschieht aus Rücksicht auf die Hinterbliebenen.

¹ Mit diesem Gefühl des Unrechts stand er durchaus nicht allein, wie z. B. die Untersuchungen von S. Goltermann gezeigt haben, die zusammenfassend zu dem Schluss kommt: Die Kriegsheimkehrer trugen „ein immenses Unbehagen mit sich.“ Es schein so, „als ob eine Stimmung der Verängstigung das Leben einfärbte.“ S. Goltermann, Kriegsheimkehrer, S. 39.

Vorwort

Meine Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg von Hermann Breivogel, geboren am 10. September 1918



Abbildung 1: Rekrut Hermann Breivogel, 1938

Der Bericht eines Landsers, eindringlich und wahrheitsgetreu, über sein Stalingrad, wie er es erlebte, wie er es verstand, und wie er es hasste.

Dieses Erleben hat er niedergeschrieben, niedergeschrieben mit seinen Worten, die die Entbehrungen und Leiden eines Soldaten wiederzugeben versuchen, insofern so etwas überhaupt möglich ist. Aber es waren nicht nur seine Leiden; wie viele Deutsche haben sie durchlebt in Russlands Weiten, und wie viele sahen die Heimat nicht wieder. So sind es seine geschilderten Erlebnisse, wie auch die seiner Kameraden.²

Mit meiner Niederschrift möchte ich einmal alle meine Erinnerungen aus allen Feldzügen, soweit es überhaupt noch möglich ist, niederschreiben³ Es ist wohl richtig, wenn ich meinen Werdegang zunächst grob schildere.

Im Januar 1938 wurde ich in den Reichsarbeitsdienst eingezogen. Die Dienstzeit betrug ein halbes Jahr. Der Reichsarbeitsdienst hatte die Aufgabe, Brachland urbar zu machen sowie Regulierungen von Flüssen und vieles mehr zu leisten. Aber nicht nur Beil und Spaten war unsere Ausrüstung, sondern wir wurden auch an Waffen ausgebildet, vorerst nur an Karabinern. Den Zweck dieser Ausbildung verstand man als junger Mensch gar nicht richtig. Politisch wussten wir jungen Menschen nicht einmal richtig, was alles einmal auf uns zukommen würde. Der Nazistaat bildete seine Führerfiguren aus, die dann eben die Aufgabe hatten, uns jungen Menschen jegliches Denken abzugewöhnen. Denn das sollten ja die Unterführer für uns machen.



Abbildung 2: Paramilitarismus beim Reichsarbeitsdienst

Zu dieser Zeit wurde ich vom Reichsarbeitsdienst, kurz RAD genannt, an den Westwall, der auch Siegfriedlinie genannt wurde, verlegt. Dort hatten wir an Befestigungen und Infanterie-Gräben zu arbeiten. Jetzt waren wir schon keine Arbeitsmänner mehr, sondern wir wurden einfach durch Befehl zu Pionieren umgewandelt.⁴ Über Nacht wurde auf diese Weise die Wehrmacht verstärkt.



Abbildung 3: Stolz präsentieren sie ihre Ausrüstung. Sogar für einen Einsatz im strengen Winter scheinen sie vorbereitet.

Nach meiner Dienstzeit im RAD, die sich anstelle von einem halben Jahr auf drei viertel Jahr verlängert hatte, wurde ich dann zu meiner eigentlichen Truppe nach Wuppertal-Elberfeld zum Artillerieregiment 76 verlegt. In diesem Art. Reg. 76 machte ich ein halbes Jahr die Grundausbildung als einfacher Rekrut durch, wobei ich in verschiedenen Bereichen geschult wurde, sei es als Funker, Richtkanonier, Fernsprecher und vieles mehr. Am Ende meiner Grundausbildung war der Polenfeldzug, der am 1. September 1939 begann, dann schon vorbei. Nach meiner Ausbildung rückten wir aus der Kaserne in Wuppertal aus

und wurden nach Hessen in Privatquartieren untergebracht. Bis zum Jahre 1940 verblieben wir in diesen Privatquartieren.

So Ende April 1940 rückten wir zu einer Feldübung ab. Wir Soldaten hatten keine Ahnung, was es mit dieser Übung wirklich auf sich hatte und dass es für uns der Auftakt zum Krieg war. Wir mussten mit Feldgepäck antreten, und wir empfangen Marschverpflegung, die eiserne Ration. Dann wurde uns noch der Marschweg kurz erläutert. Die Fahrzeuge liefen, und schon bald erhob unser Hauptmann die Kelle, der Abmarsch war befohlen.



Abbildung 4: Nicht jeder sieht die Zukunft rosig.

Unsere Feldübung führte uns in Richtung der Stadt Mayen in der Eifel. Waren wir Soldaten unserer Einheit ursprünglich der Meinung, dass sich nur unsere Einheit in Marsch befand, so mussten wir ehrlich staunen, als wir feststellten, dass sich die ganze Division bewegte. Wir konnten uns nur wundern, was so ein Aufmarsch einer Division mit sich brachte. Die Straßen waren vollgestopft mit Fahrzeugen aller Art.

Aber noch glich alles einem Spaziergang und machte irgendwie Spaß. Sogar die Bevölkerung kam an unsere Fahrzeuge und beschenkte uns Soldaten mit Zigaretten und Kuchen. Immer noch wussten wir Soldaten nicht, was uns bevorstand. Zwar hatte die Bevölkerung angedeutet, es ginge nach Frankreich, aber wir glaubten nicht daran. In der Abenddämmerung tarnten wir unsere Fahrzeuge und durften keinen unnötigen Lärm machen.

- 2 Es ist an sich wirklich an ein Wunder grenzend, wenn man bedenkt, dass von den Stalingrad-Kämpfern lediglich nur etwa 6000 lebend zurückkehrten. Und es wirkt noch erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass der prozentuale Anteil der Überlebenden so gestaffelt war: Zu Tode kamen über 95% der Soldaten und Unteroffiziere. 55% der Offiziere und der niedrigen Dienstgrade überlebten nicht. Dagegen kehrten 95% der Offiziere aus der Gefangenschaft zurück.
- 3 Es ist verständlich, dass der Verfasser das Geschehen nur aus der Sicht eines einfachen Soldaten, sprich auch „Landsers“, niederlegte, zumal ihm der Entscheidungsanteil verwehrt blieb. Ebenso hatte er kaum Einsicht in die Großkampflage.
- 4 Am 26. August 1939 wurde aus der „-281- 1. Bau Btl. 81“ die „1. Kompanie Bau-Bataillon 8“, die im Wehrkreis VI [Münster] aus dem RAD aufgestellt wurde. Vgl. Georg Tessin: Verbände und Truppen der dt. Wehrmacht u. Waffen SS im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, Osnabrück 1973 ff., nach Auskunft der deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht vom 24. März 2005. Am 27. September 1939 wurde daraus die „2. Batterie Artillerie-Ersatz-Abteilung“, die dann am 10. April 1940 zur „2. Batterie Artillerie-Ersatz-Abteilung (motorisiert) 76“ mit dem Standort Wuppertal umbenannt wurde.

Der Frankreich-Feldzug als Vorspiel

Befehlsausgabe: „Alles antreten!“

Meine Einheit musste zur Befehlsausgabe antreten. Der Hauptmann erschien und gab uns Soldaten kurz eine Übersicht, wie der folgende Marschweg verlaufen würde. Wir rollten weiter in Richtung Westen. Gegen Mittag standen wir dann an der Grenze von Luxemburg.⁵ Nun hatten wir Gewissheit, es ging tatsächlich nach Frankreich! Der Frankreich-Feldzug begann!

Schnell war der Schlagbaum an der luxemburgischen Grenze beseitigt. Der Vormarsch begann. Die Bevölkerung von Luxemburg leistete keinen Widerstand. Bei St. Peter überschritten wir die belgische Grenze.⁶ Auch hier hatten wir kaum Feindberührung. Es gab keinerlei Verluste. Weiter ging es auf der Rollbahn in Richtung Maas.



Abbildung 5: Monthermé: Zeitgenössische Postkarte

Bei der Stadt Monheimer gingen wir dann in Stellung.⁷ Unsere Pioniere hatten den Auftrag, auf der anderen Seite einen Brückenkopf zu bilden.



Abbildung 6: Ein Bierchen in Belgien

Der Vormarsch hatte hier an der Maas offensichtlich seine anfängliche Leichtigkeit verloren. Französische Bomber griffen unsere Stellungen an. Die Bomben, die sie warfen, lagen genau im Ziel. Wären es keine Blindgänger gewesen, dann hätte es bestimmt lustig bei unserer Einheit ausgesehen. So aber sind wir noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen.

Am nächsten Tage ging unser Vormarsch weiter. Die Pioniere hatten eine Brücke gebaut, und bald hatten wir die Maas überquert. Das etwas hügelige Gelände machte uns anfangs zu schaffen, aber unser Vormarsch wurde dadurch nicht beeinträchtigt. Die französischen Soldaten hatten den Fluchtweg gewählt.



Abbildung 7: Badezeit in Monthermé



Abbildung 8: Französisches Eisenbahngeschütz

Vorbei ging es an verlassenen Fahrzeugen und überalterten Feldgeschützen, die vermutlich noch aus der Zeit des Krieges 70/71 stammten.⁸ Mit solchen Waffen war der französische Soldat wohl kaum in der Lage, die besser und moderner ausgerüstete Wehrmacht aufzuhalten. So waren auch die Panzer überalterte, mit Kurzgeschützen ausgestattete Kampfwagen, die sich kaum noch von der Stelle bewegen konnten. Zwar hatten unsere Panzer zu dieser Zeit auch nur Kurzgeschütze, aber unsere Panzer waren wesentlich wendiger.



Abbildung 9: Zerstörte Eisenbahnwaggons

Nach der Überschreitung der Maas bewegte sich unsere Division in Richtung Sedan. Nach Einnahme dieser wichtigen Stadt sollte unser Weg in Richtung Normandie verlaufen.⁹ Wir passierten Städte, die im Ersten Weltkrieg Geschichte gemacht hatten. Und ehrfürchtig gedachten wir der Soldaten, die hier ihr Blut vergossen hatten. Wir hatten Gelegenheit, alte Schlachtfelder aus dem Ersten Weltkrieg

zu sehen. Um jeden Meter war damals gekämpft worden, und Kampfwagen aus dieser Zeit standen noch als stumme Zeugen herum. Unzählige Kartuschen lagen umher. Schützengräben zogen sich durch das fast gestorbene Land. Es stimmte schon nachdenklich. Man stellte sich selbst die Frage: „Was wird auf uns zukommen?“ Aber was nützten alle Gedanken, wir hatten alles auszuführen, was man uns befahl. Widersetzen war gleichbedeutend mit dem eigenen Untergang.

Weiter ging der Vormarsch. Graue Kolonnen bewegten sich in nicht vorstellbarer Stärke auf allen Wegen und Straßen. Unser nächstes Ziel sollten die Städte St. Omer und Calais sein. Vor St. Omer hieß es auf einmal: „HALT!“.¹⁰

Kampflärm hörte man überall. Flugzeuge waren den ganzen Tag in der Luft. Nur, wohin diese flogen, konnten wir kleinen Soldaten nicht wissen. Später erfuhren wir, dass diese Kampfmaschinen in Richtung Dünkirchen flogen.¹¹ Wie viel Verderben diese Flugzeuge anrichteten, erfuhren wir nie. Selten erfuhren wir einfachen Soldaten überhaupt etwas. Nach dem Fall der Stadt Calais war unser erster Auftrag erfüllt.¹²



Abbildung 10: Kirchenruine St. Omer

Der Marschweg sollte uns nun in den Süden des Landes führen. Durch die Kreidefelder der Champagne ging der Vormarsch weiter. Schließlich durchbrachen wir die Maginotlinie bei Epinal. Als auch hier die Kampfhandlungen geendet hatten, ging auch der Feldzug gegen Frankreich zu Ende. Frankreich hatte kapituliert.¹³ Noch kurze Zeit blieben wir in dem Land, als wir eines Tages auf Güterzüge verladen wurden. Wir rückten wieder in unsere Kaserne ein und wurden von der schaulustigen Bevölkerung freudig begrüßt.

In der Kaserne versahen wir in gewohnter Weise unseren Dienst. Die Fahrzeuge wurden soweit wie nötig wieder hergestellt und einsatzfähig gemacht. Danach durften wir erst einmal in Heimaturlaub fahren. Im Anschluss an den Urlaub erwartete uns Soldaten eine Umgruppierung der gesamten Einheit. Unser Regiment Art. Reg. 76, 1. Abteilung

wurde nach Hamm/ Westfalen versetzt. Jetzt erhielten wir die Regimentsnummer „16“. Waren wir im Frankreich-Feldzug die 6. Panzerdivision, so hatte man uns in die 16. Panzerdivision umgewandelt.¹⁴

Nur kurze Zeit verblieben wir in der Kaserne in Hamm. Der Dienst war schwerlich. Schließlich bestand unsere neue Einheit zur Hälfte aus einem Regiment, das vormals eine bespannte Einheit darstellte. Hinzu kam noch, dass die Soldaten nunmehr anstelle von Pferden es nun mit Kraftfahrzeugen zu tun hatten. Gut ein halbes Jahr dauerte die Einspielung der Einheit.



Abbildung 11: Das Kraftfahrkorps: Der Protagonist ist in der zweiten Reihe von vorne der siebte von rechts.

Eines Tages rückten wir wieder aus der Kaserne aus und einem uns Soldaten unbekanntem Ziel entgegen. Bewusst wurden wir Soldaten über Truppenbewegungen und Zweck der Handlung im Unklaren gelassen. Meistens in der Nacht bewegte sich unsere Kolonne. Im Raum Hersfeld wurde dann die Einheit in Privatquartieren untergebracht. Bis Anfang Dezember 1940 verblieben wir in diesen Quartieren.

Eines Tages kam ein Kamerad, der mich schon eine Zeit lang gesucht und mich nun endlich gefunden hatte: „Du sollst zum Spieß kommen!“

Ich schlug den Weg zu dem Hauptwachtmeister ein und bekam den Befehl, sofort mein Fahrzeug fahrbereit zu machen. Nachdem ich damit fertig war, ging es in Richtung Bahnhof weiter. Dort wurde ich mit noch einigen Fahrzeugen und Kameraden verladen.

Es war schon Nacht, als sich der Zug in Bewegung setzte. Tage rollten wir in Richtung Donauländer.¹⁵ Durch Ungarn erreichten wir bald die Grenze von Rumänien. In Temeschburg, einer Stadt in Rumänien, wurden wir dann ausgeladen. Per Achse ging es weiter bis nach Ruja, zu deutsch Roseln. Nach ungefähr einer Woche fand sich dort unsere gesamte Einheit wieder.

Wir stellten uns oft die Frage: „Was sollen wir hier?“, aber keiner von uns wusste es genau, und uns blieben nur Vermutungen. Es stellte sich dann heraus, dass wir als Lehrtruppen in Rumänien fungieren sollten.¹⁶ Oft lästerten wir über unsere Verbündeten, die nicht einmal in der Lage waren, ihre Waffen richtig zu halten. Aber denke ich an diese Zeit zurück, so muss ich offen sagen, es war für uns Soldaten eine schöne Zeit. Ungefähr drei Monate verblieben wir in Rumänien.

Wieder wurden wir verladen, wobei es für uns in Richtung Ungarn ging. In Ungarn standen wir in der Nähe von Budapest auf einem Abstellgleis lange fünf Tage. Es war merklich kalt geworden, und wir froren in unseren Waggons. Dann rollte der Zug aus heiterem Himmel wieder. Es ging wieder zurück nach Rumänien.



Abbildung 12: Irgendwo in Ungarn: Nicht alle lächeln

In Zeiden nahe bei Kronstadt (Braşov) nahm unsere Einheit auf dem Marktplatz Aufstellung. Wie so oft hatten wir Landser wieder keine Ahnung, was dieses Theater zu bedeuten hatte. Nachmittags rollte unsere Einheit dann in Richtung Bulgarien.¹⁷ Es ging durch scheinbar unendliche Kreidefelder. Die Fahrzeuge wurden weiß von der Kreide.

Endlich erreichten wir die Stadt Şumen. Bekannt ist diese Stadt durch die große Moschee.

Die bulgarische Bevölkerung war sehr freundlich zu uns. Zigaretten, und alles, was die an sich armen Menschen abweigen konnten, schenkten sie uns. Es versteht sich, dass wir Soldaten uns sehr darüber freuten. Überhaupt war die Bevölkerung sehr nett und hilfsbereit. Oftmals waren wir Gäste der Bulgaren in deren Heimen. Alles war so friedlich. Nur die Hitze machte uns allerhand zu schaffen, aber wenn wir gewusst hätten, was noch auf uns zukommen sollte, dann wären wir schön stille gewesen.

Und dann wurden wir eines schönen Tages wieder in Richtung Südosten in Marsch gesetzt. Unaufhaltsam ging unser Marsch weiter. Dieser Vormarsch sollte uns bis an die

Grenze Griechenlands führen.¹⁸ Dort lagen wir eine Zeit lang in Alarmbereitschaft. Unsere Panzerregimenter waren in Griechenland zum Einsatz gekommen, da die italienische Armee mit den Hellenen nicht fertig wurde. Scheinbar hatte der Duce von Hitler zwei deutsche Panzerdivisionen zur Verstärkung angefordert. Aber schon nach dem Einsatz einer halben Panzerdivision war der Feldzug in Griechenland beendet.¹⁹

Von der bulgarisch-griechischen Grenze aus rückten wir mit unbekanntem Ziel ab. Etwas Großes schien im Gange zu sein, da Teile der schweren Waffen verladen wurden. Wieder erreichten wir ein anderes Etappenziel.

Im Raume von Schlesien nahe der polnischen Grenze warteten wir auf unseren nächsten Einsatz.²⁰ Damals liefen die unmöglichsten Parolen umher. Einer wollte wissen, es ginge in die Türkei! Aber es war nichts Genaues bekannt.²¹



Abbildung 13: Essen fassen!



Abbildung 14: Noch ist alles eher ein Abenteuer! Der Verfasser steht hinten links als Dritter..

-
- 5 Der Einmarsch in Luxemburg erfolgte am 10. Mai 1940 unter dem Befehl von General-Oberst von Rundstedt, der der Heeresgruppe A vorstand.
 - 6 Der Westfeldzug unter dem Decknamen „Fall Gelb“ begann am 10. Mai 1940 mit Luftlandungen deutscher Truppen in den Niederlanden und in Belgien.
 - 7 Es scheint sich hier wohl eher um die Stadt Monthermé zu handeln, wo es der 6. Panzerdivision am 13. Mai 1940 gelang, einen Brückenkopf zu bilden. Ihr Gegner war eine einzige französische Kompanie, der aber durch Luftangriffe starke Verluste zugefügt wurde. So konnten die deutschen Soldaten alsbald danach die Maas über eine teilweise zerstörte Brücke überschreiten. Vgl. C. Zentner, Der Frankreich Feldzug, S. 84.
 - 8 Es scheint einleuchtender zu sein, die Fahrzeuge als Überreste des Ersten Weltkrieges von 1914 - 1918 zu datieren.
 - 9 15. Mai 1940: „Beim Übergang über die Maas im Raume von Sedan ist in engstem Zusammenwirken mit der Luftwaffe der Schutzwall Frankreichs, die Maginotlinie, in ihrer Verlängerung nach Nordwesten durchbrochen. Auch hier scheiterten französische Gegenangriffe unter schweren Verlusten für den Feind.“ Die Wehrmachtsberichte 1939 - 1945, S. 150. Die Schlacht um Sedan selbst begann am 13. Mai 1940 um 16:00 Uhr, wobei es sich weniger um eine Panzerschlacht handelte als um eine Schlacht, die von der Luftwaffe, den Pionieren und den Flugabwehrkanonen gefochten wurde. Vgl. C. Zentner, Der Frankreich Feldzug, S. 85.
 - 10 25. Mai 1940: „In hartem Kampf mit feindlichen Land- und Seestreitkräften fiel Boulogne. Calais ist umschlossen; das Höhengelände von Vimy über Lillers - St. Omer bis Gravelines ist in unserem Besitz. Die Gefangenenzahl erhöht

sich ständig und ist ebenso wie die Beute noch nicht zu übersehen.“ Die Wehrmachtsberichte 1939 - 1945, Bd. 1, S.167.

- 11 Die Kesselschlacht um Dünkirchen fand zwischen dem 19. und 26. Mai 1940 statt und endete letztendlich mit der Einnahme von Dünkirchen am 4. Juni 1940.
- 12 Der Kessel von Calais kapitulierte am 27. Mai 1940.
- 13 Frankreich kapitulierte am 22. Juni 1940 in einem deutsch-französischen Waffenstillstand, der in demselben Eisenbahnwagen von Frankreich unterzeichnet wurde, in dem das Deutsche Reich die Kapitulation des Ersten Weltkrieges vollzog.
- 14 Die Umgliederung in die 16. Panzerdivision erfolgte zwischen Juli und Dezember 1940 im Reichsgebiet. Vgl. hierzu: J. Piekalkiewicz, Stalingrad, S. 676. Die vollständige Bezeichnung lautet: 2. Panzer-Artillerie-Regiment 16 der 16. Panzerdivision. Dort war der Verfasser Kraftfahrer und seine Feldpostnummer lautete zunächst: 18305.
- 15 Hitler beschloss am 13. Dezember 1941 das Unternehmen 'Marita' zur Festigung der Balkanfront. Dadurch sollte dem italienischen Bundesgenossen geholfen werden, „der am Balkan in Schwierigkeiten geraten war.“ G. Knopp, Der verdammte Krieg - Unternehmen Barbarossa, S. 27.
- 16 Der Einsatz als Lehrtruppe erfolgte zwischen Dezember 1940 und März 1941. Vgl. hierzu: J. Piekalkiewicz, Stalingrad, S. 676, genau gesagt zwischen dem 15. Dezember 1941 und dem 27. März 1941, vgl. G. Schmitz, 16. Panzerdivision, S. 12
- 17 Unter Befehl des General-Feldmarschalls List rückten deutsche Truppen am 2. März 1941 in Bulgarien ein. Am 12./14. März 1941 erfolgte dann die Besetzung Belgrads.
- 18 Der deutsche Angriff auf Griechenland und Jugoslawien begann am 6. April 1941. Vgl.: G. Knopp, Unternehmen Barbarossa, S. 252
- 19 Am 21. April 1941 besetzten deutsche Truppen Athen und den Peloponnes, nachdem die alliierten Truppen gewichen waren.
- 20 „Schon seit dem 22. Mai rückten große Teile der deutschen Verbände in ihre Bereitstellungsräume ein. Am 8. Juni erging die endgültige Aufmarschanweisung für das Unternehmen 'Barbarossa'.“ G. Knopp, Der verdammte Krieg - Unternehmen Barbarossa, S. 39.
- 21 Übereinstimmend schreibt hierzu G. Knopp: „Vom Fall 'Barbarossa' hatten die Landsleute noch nichts gehört, an einen Krieg gegen Stalins Rußland glaubten sie nicht. Gerüchte machten die Runde: Die Iwans sind unsere Verbündeten. Sie liefern uns Korn. Sie gehen mit uns nach England.“ G. Knopp, Der verdammte Krieg - Unternehmen Barbarossa, S. 46.

Der Russland-Feldzug begann!!!²²

In den frühen Morgenstunden hatten die Funker den T-Empfänger eingeschaltet, als Hitler ankündigte, dass der Russland-Feldzug begonnen hätte.²³ Kaum war das Gerät ausgeschaltet, als der Befehl laut wurde: „Motoren anwerfen!“

Schnell hatten wir unsere Sachen in den Fahrzeugen verpackt. Die Einheit sammelte sich, und wir rollten über die Grenze.²⁴ Die polnische Bevölkerung blickte uns verängstigt nach. Weiter ging es. Wir passierten die Stadt Lublin.²⁵ Hier hatte der Krieg deutlich seine Spuren hinterlassen. Fast völlig zerstört war die Stadt. Ausgehungert und armselig schien uns die Bevölkerung. Viel Leid und Hunger hatte dieses Volk durch den ungewollten Krieg erleiden müssen. Aber welche Möglichkeiten hatten wir Soldaten, diesen Krieg oder dessen Gräuel zu verhindern? Später sollten wir die Gejagten werden. Aber zunächst ging es noch unaufhaltsam weiter auf der Rollbahn gegen Osten. Erst bei der Stadt Ljubar sollten wir dann eine erste große Panzerschlacht erleben.²⁶ Tage sollten vergehen, bis wir unseren Vormarsch wieder fortsetzen konnten. Unsere Stuka-Verbände ermöglichten uns den Vormarsch. Verluste hatten wir keine zu beklagen.²⁷



Abbildung 15: Gefallene Russen

Endlos zogen die Kolonnen der Wehrmacht dahin. Fernes Grollen der Artilleriegeschütze war zu vernehmen. Unsere Bomber und Jäger schwängerten den Luftraum. Vereinzelt russische Flugzeuge wurden sichtbar. Oft lachten wir über diese Maschinen, aber das Lachen sollte uns noch vergehen. Verbissen suchte die Rote Armee unserem Vormarsch Einhalt zu gebieten. Aber dadurch, dass die Russen so plötzlich von uns, d.h. von unserer Wehrmacht, überrumpelt wurden, hatten sie keine Möglichkeit, unseren Vormarsch zu stoppen. Links und rechts der Rollbahn lagen russische Fahrzeuge im Straßengraben. Russische Panzer waren gesprengt oder durch die Luftwaffe vollkommen vernichtet. Damals hatten die russischen Soldaten nur die Möglichkeit sich abzusetzen. Und Mengen von Waffen blieben durch eine

überstürzte Flucht am Straßenrand liegen. Oft kamen wir an russischen Geschützen vorbei, deren ganze Bedienung gefallen war. Diese russischen Soldaten hatten nicht einmal mehr die Gelegenheit bekommen, sich abzusetzen. Auch die Bevölkerung hatte unter dem Krieg zu leiden, sie verkroch sich in Löchern. Denn die primitiv erstellten Häuser und Wohnbezirke hielten der Feuerwalze nicht stand. Der Krieg forderte unerbittlich Tribut.

Schließlich hatten wir die russisch-polnische Demarkationslinie erreicht. Der Russe lieferte uns harte Gefechte. Schon hatten wir Verluste zu beklagen. Aber ein Krieg fordert seine Opfer!

Weiter ging es, immer weiter. Unser nächstes Ziel sollte der Fluss Bug sein. Auch hier leistete der Russe Widerstand und lieferte schwere Abwehrkämpfe. Aber Hitler-Deutschland hatte seine Karte auf Sieg gesetzt, koste es, was es wolle, und so kämpften wir immer weiter, obwohl unsere Verluste täglich anstiegen. Der schnelle Vorstoß, im Schnitt wurden täglich 150 bis 200km bewältigt, brachte ungeahnte Schwierigkeiten mit sich. Die Truppe konnte oftmals nicht richtig versorgt werden.

Als Panzereinheit benötigten wir, um überhaupt Kampfhandlungen führen zu können, sehr viel Kraftstoff (Benzin). Da unsere Division eine Eliteeinheit war, hatten wir demzufolge auch Sonderaufträge durchzuführen und bei zunehmendem Mangel an Versorgung wuchsen auch unsere Probleme.

Um das hier genauer zu erklären, wir waren eine Keildivision. Uns fiel die Aufgabe zu, die Hauptfeindlinie zu durchbrechen. Die russischen Verbände zogen dann einen Ring um uns und glaubten, uns in einem Kessel zu haben. Was in der Tat auch richtig war. Stunden kümmerte es uns nicht, dass wir eingekesselt waren. Lediglich warteten wir darauf, bis die andere Hälfte der Division von außen den russischen Gürtel gesprengt hatte, dann rührten wir uns von innen und griffen ebenfalls die russischen Verbände an. Jetzt

war plötzlich der Russe der Hase in der Falle! Auf diese Weise wurde der russische Angriff gestoppt, und die gegnerischen Verbände gingen der Vernichtung entgegen. Erst Monate später wurde unsere eigene Methode uns selbst zum Verhängnis. Aber davon später...



Abbildung 16: Er hat seinen Frieden und ein ordentliches Grab gefunden.

Den Fluss Bug hatten wir überquert. Die Flussbrücke war gesprengt. Auch die Brücke, die jetzt im Wasser lag, sollte kein Hindernis sein, unseren Vormarsch zu stoppen. Unsere Pioniere errichteten eine Behelfsbrücke, auf der wir nun weiter rollten.